

**Bericht eines Therwilers über den 3. August 1833 [J. Gutzwiller-Schaub]**

Autor(en):           Gustav Steiner

Quelle:               Basler Jahrbuch

Jahr:                 1938

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ab8d042e-07bb-4a5d-b682-bb7322312ddf>

**Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Bericht eines Therwilers über den 3. August 1833.

Von Gustav Steiner

Von allen Ereignissen der Dreißigerwirren hat kein einziges einen so tiefen Eindruck hinterlassen wie die Niederlage der Städter, die am 3. August 1833 ausgezogen waren, um den treu gebliebenen Gemeinden zu Hilfe zu kommen. Zwar war die Stadt nicht wehrlos gemacht, ihre Kraft war nicht gebrochen. Aber der jammervolle Ausgang drückte auf die Bürgerschaft, und was man an Einzelheiten über die blutigen Vorgänge erfuhr, das zerstörte auch noch die letzte Hoffnung auf eine Verständigung. Durch den 3. August wurde der Bürgerkrieg entschieden: die Totaltrennung von Stadt und Land war die Folge.

Die Frage, wer das Unglück der Städter an jenem Augusttage verschuldet habe, ist immer wieder gestellt worden. Die Zeitgenossen zu Stadt und Land machten, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegt, das Truppenkommando, also in erster Linie den Obersten Vischer für die städtische Niederlage verantwortlich. Nach sorgfältiger Prüfung der militärischen Lage ist inzwischen Oberst Wieland zu dem Ergebnis gekommen, daß das wiederholte Versagen der städtischen Miliztruppe den Ausschlag gegeben habe. Wie das Auszügerkontingent jede Disziplin verloren und, von mutigen Ausnahmen abgesehen, auf dem Rückzug nur an die eigene Sicherheit gedacht hat, das findet in den Aufzeichnungen des Basler Augenzeugen Rudolf Hauser-Oser wohl den ergreifendsten Ausdruck. Sie sind dem einen und andern Leser aus dem Basler Jahrbuch des Jahres 1884 bekannt.



Die Aufzeichnungen unseres Therwiler Gewährsmannes, die wir heute folgen lassen, bilden, wenn auch in bescheidenem Umfang, ein Gegenstück zu Hausers Erzählung. Die beiden Berichterstatter ergänzen einander in der Schilderung des fluchtartigen Rückzuges. Nur ärgert den einen, was den andern freut: Hauser ist entrüstet über die Plänklermethode der Landschäftler; er ist nicht weniger empört über die zunehmende Halt- und Wehrlosigkeit seiner eigenen Kombattanten. Unser Therwiler dagegen denkt noch in seinen alten Tagen mit Vergnügen daran zurück, wie die Städter durch diese Taktik verwirrt und geängstigt wurden, während die Baselbieter Schützen sich vor jedem ernsthaften Angriff hinter Bäume und Sträucher in Sicherheit brachten.

Der zweite Vorwurf, den Wieland erhebt, gilt der Militärdirektion. Er kommt für unsere Darstellung hier kaum in Frage. Man wird aber nicht aus dem Auge lassen, daß das Versagen der Militärkommission den Basler Truppen recht bald spürbar geworden ist und daß es zweifellos die militärische Moral herabgedrückt hat.

Endlich wird man den Mangel an Einheitlichkeit feststellen. Es fehlte das Zusammenwirken der Kräfte. Das wird uns gerade durch die Aufzeichnungen unseres Therwilers schmerzlich deutlich. Diese Birsecker hätten, nach baslerischem Plan, gar nicht den Weg zu ihren Baselbieter Kampfgenossen finden sollen. Es war eine unverzeihliche Unterlassungssünde der Städter, das Birseck nicht genügend vom Hauptschauplatz abzuriegeln. Das Eingreifen der Birsecker geschah für die Städter so unvermutet, daß beim ersten Auftauchen der Blarerschen Truppe die städtischen Auszüge vermuteten, eine Abteilung der Basler Landwehr sei zur Hilfe im Anmarsch begriffen. Erst als gefeuert wurde, klärte sich das unbehagliche Mißverständnis auf. Womit die Miliz gar nicht gerechnet hatte, das wurde jetzt zur Tatsache: Man war auf der Flanke und im Rücken bedroht, — um so eiliger suchte man sein Heil in der Flucht.



Der Aufmarsch der Birsecker ist nicht etwa eine nur nebensächliche Teilhandlung. Er beschleunigte und verstärkte die städtische Katastrophe. Während wir aber für die Vorgänge bei der städtischen Hauptkolonne und namentlich für die tragischen Schicksale Einzelner auf dem Rückzug zahlreiche Zeugnisse und Aussagen besitzen, sind wir über die Aktion der Birsecker nur bruchstückweise und sogar sehr widersprechend unterrichtet. Erst die nachfolgenden Aufzeichnungen geben ein klares, in den Linien zusammenhängendes Bild. Manches bedarf der Ueberprüfung, aber manches, was bisher unverständlich war, wird jetzt aufgehehlt.

Bevor wir dem Therwiler das Wort geben, müssen wir den Teilvorgang in den Gesamtzusammenhang hineinstellen. Begreiflicher Weise nur in Kürze.

Der Ausmarsch vom 3. August war als ein Ueber-raschungsmanöver gedacht. Aber schon am vorausgehenden Nachmittag ließ die Militärkommission unter Trommelschlag verkünden, daß alle Milizpflichtigen sich bereithalten und mit Mundvorrat versehen sollten. Am 3. August, um 3 Uhr in der Tagesfrühe, wurde Alarm geschlagen. Trotzdem konnte Oberst Vischer, der mit geringem Erfolg auf die Saumseligen gewartet hatte, erst um 6 Uhr das Zeichen zum Abmarsch geben. Die Truppe setzte sich in der Hauptsache zusammen aus 340 Mann der Standeskompanie, 300 Mann des Auszügerkontingentes und 400 Mann des Landwehrbataillons. Unter Oberst Vischer zog die Hauptkolonne von zirka 800 Mann, die sich aus der Standeskompanie, aus den Auszügern und sechs Geschützen zusammensetzte, über das Birsfeld und über die St. Jakobs-Schanze nach MuttENZ mit dem Ziele Liestal. Eine Reserve unter Oberstleutnant Weitnauer, bestehend aus dem Landwehrbataillon, aus 40 Schützen und vier Vierpfündern, hatte den Auftrag, den Rücken zu decken und jeden feindlichen Zuzug aus dem Birseck zu verhindern. Sie löste sich demgemäß



von der Kolonne Vischer vor dem Aeschentor ab und marschierte nach dem Ruchfeld. Es gehört zu den unglücklichen Mißverständnissen jenes Tages, daß auch die Blessiertenwagen, die beim Abmarsch den Schluß des ganzen Zuges bildeten und die sich dem Gros nach Liestal hätten anschließen müssen, an der Kolonne Weitnauer hängen blieben. Die nächste Folge bestand darin, daß das Auszügerbataillon, als man über MuttENZ hinausmarschiert war und die ersten Verwundeten aufgenommen werden sollten, den Weitermarsch verweigerte, bis die Blessiertenwagen requiriert wären.

Der eigentliche Widerstand der Landschäftler setzte bei der Griengrubenschanze auf dem Frenkendörfer Rain ein. Fortwährend verstärkte sich dort die Zahl der Zuzüger. Eine entscheidende Wendung trat ein, als Oberstleutnant Joh. Burckhardt, der unerschrockene Führer der Standeskompanie, verwundet und aus dem Gefecht getragen wurde. Die Auszüger weigerten sich, die in schwerem Gefechte stehende Standesstruppe zu unterstützen. Der Rückzug wurde erzwungen, und als nun am Rande der Hard Jakob von Blarer mit seinen Birseckern auftauchte und die rückwärtige Verbindung gefährdete, gelang es auch den Pflichttreuen unter den Milizen nicht, die Flucht aufzuhalten. Es war ein Glück für die Verfolgten, daß die Gegner es nicht wagten, zu einem geschlossenen Angriff überzugehen, daß sie sich vielmehr immer wieder zurückzogen und von sicherer Deckung aus in die sich fortwälzende Staubwolke schossen.

Wenn die Fliehenden hofften, am Ausgang der Hard durch die Reserve Weitnauers aufgenommen und gedeckt zu werden, dann erlebten sie zu den bisherigen eine neue Enttäuschung. Dieser hatte sich mit dem größern Teil der Landwehr und mit zwei Geschützen auf dem Ruchfeld postiert, hatte nach St. Jakob und ebenso auf den Gellert je eine Kompanie detachiert. Den Streifdienst zur Beobachtung der Birsecker Dörfer ließ er nur durch eine Jägerkompanie besorgen. Statt auf die Höhe



des Bruderholzes zu ziehen und eine feindliche Bewegung vom Birseck her zu verhindern, hatte er also vor den Mauern der Stadt Bereitschaftsstellung bezogen, so daß, wie Alfred Wieland sagt, die Birsecker «vor seiner Nase vorbei» die Birs überschreiten und den Baslern in die Flanke fallen konnten. Die Vermutung darf allerdings nicht von der Hand gewiesen werden, daß Weitnauer aus höherem Auftrag handelte, wenn er in Stadtnähe blieb. Denn die Stadt war nur durch die Bürgergarde bewacht. Wie dem sei: es entging ihm Jakob Blarers Tätigkeit, der durch Stafetten die Mannschaft des Birs- und Leimentales aufbot. Als Weitnauer vernahm, daß ein Trupp Birseckischer von Münchenstein nach dem Grut marschiere, ließ er eine Kompanie auf der Reinacherstraße vorrücken. Blarer aber konnte seinen Marsch, zunächst nach dem Geispel oberhalb MuttENZ, dem Sammelplatz seiner Leute, ungestört fortsetzen.

Erfüllte also die Reserve die ihr ursprünglich zuge dachte Aufgabe nicht, so versagte sie auch, als Weitnauer den Versuch machte, seine Truppen zusammen zu ziehen, um zur Deckung des Rückzuges und zur Aufnahme der Hauptmacht die Birs zu überschreiten. Teilweise lief die Mannschaft davon, teilweise drängte sie zu geordnetem Rückzug. Drastisch, aber in der Hauptsache richtig, schildert unser Therwiler Gewährsmann die Wirkung der «wurmstichigen» Luzerner Geschütze auf die städtischen Kanoniere.

Wenden wir uns unserm Therwiler und seiner Erzählung zu!

Das uns vorliegende Schriftstück ist überschrieben: «Trennung des Kantons Basel. Der 3. August 1833 nach den eigenen Erlebnissen des Patrioten: Josef Gutzwiller-Schaub von Therwil dargestellt.»

Jos. Gutzwiller wurde am 3. März 1809 geboren, als Sohn des Landwirtes Andreas Gutzwiller. Er übte das Schneiderhandwerk aus und betrieb daneben eine kleine



Landwirtschaft. Er ist im Eheregister als sartor, als Schneider, eingetragen. 1838 verheiratete er sich mit Walburga Schaub von Ettingen. Dieser Ehe entsprossen fünf Kinder. Das drittälteste war Andreas Jos. Gutzwiller, der — so rasch verschwinden in städtischen Verhältnissen politische Gegensätze! — einer der bekanntesten Basler Lehrer wurde. An ihn, den Geologen und Lehrer der Obern Realschule, Dr. Andreas Gutzwiller, werden sich heute noch viele seiner ehemaligen Zöglinge erinnern. Er war der Sohn unseres Gewährsmannes, des «Patrioten» Joseph Gutzwiller-Schaub.

Dieser letztere war «im Momente, da seine glaubwürdigen Aussagen zu Papier genommen wurden, 87 Jahre alt». Er starb am 8. Dezember 1897.

Die Niederschrift stammt nicht von seiner Hand, sondern von derjenigen des Therwiler Lehrers Gottlieb Renz. Dieser war mit einer Nichte des Stephan Gutzwiller verheiratet, — Stephan Gutzwiller ist bekanntlich das Haupt der Bewegung in den Dreißigerwirren. Nur die Unterschrift, die unter das Manuskript gesetzt ist und, in Tinte, den vollen Namen nennt, gehört dem Erzähler an. Die Datierung lautet: Therwil, 19. Mai [18]96. Mit dem Namenszug bekräftigt Gutzwiller den von Renz niedergeschriebenen Satz: «Obiges bezeugt der Wahrheit gemäß und wäre jederzeit bereit, seine Aussagen durch einen Eid zu bekräftigen.» Das Dokument ist durch einen Enkel des Herrn Renz vor Jahren in meine Hand gekommen.

Die ersten anderthalb Folioseiten bilden eine Art Einleitung. Darin bezeichnet sich der Verfasser als einen der eifrigsten Patrioten und tatkräftigsten Teilnehmer an der Basler Revolution. Er begründet seine Stellungnahme mit seiner «hl. Ueberzeugung, daß die Stadt Basel die Revolution einzig und allein verschuldet hatte». Basel habe die von Napoleon aufgehobenen Bodenzinse «und übrigen Lasten» zur Zeit der Restauration auf der Landwirtschaft wieder eingeführt und sogar für die Jahre 1812



bis 1814 nachverlangt. — Die Behauptung überrascht uns nicht. Widerrechtliche Anmaßung der abgeschafften Feudalrechte machte ja auch Stephan Gutzwiller den Basler Behörden in einer Therwiler Versammlung vom 15. Dezember 1830 zum Vorwurf. Mit Unrecht. Wie überhaupt die landläufigen Vorwürfe gegen die städtische Verwaltung einer wirklichen Prüfung nicht standhalten. Schon Birmann, der erste Baselbieter Ständerat, anerkennt in vollem Umfange die Vorsorge der Stadt für das kulturelle und wirtschaftliche Gedeihen der Landschaft, und auch Karl Weber mißt (in der Geschichte der Landschaft Basel) den «erkünstelten» Beschwerden eine geringe Bedeutung bei. Das Birseck, so sagt er, hörte «vornehmlich auf das Schlagwort der Bodenzinse». Was man vermißte, das war die Rechtsgleichheit, wie sie 1798 ausgesprochen und nach der Mediation wieder rückgängig gemacht worden war. So beklagt sich auch unser Gewährsmann darüber, daß die Stadt «dem gerechten Verlangen der Landschaft nach voller Gleichberechtigung, namentlich in bezug auf Vertretung in den Behörden usw., starr entgegentrat und in keiner Weise entgegenkommen wollte.»

In welchem Umfang diese Behauptung Gutzwillers richtig ist, das soll hier nicht untersucht werden. Nur das sei gesagt, daß die grundsätzliche Forderung nach Rechtsgleichheit das stärkste Argument war im Konflikt mit der Stadt, und daß eine Darstellung, die sich ausschließlich auf die Untersuchung des Rechtsganges versteift, an der Wirklichkeit vorbeigeht.

Unser Therwiler gibt uns auch den Inhalt der Ansprache, die Jakob von Blarer vor dem Angriff der Birsacker auf die Basler an seine Leute gehalten hat. Blarers Aufforderung, alles niederzumachen und keinen Pardon zu geben, läßt in den Aufzeichnungen Gutzwillers an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Das entspricht genau der Stimmung und den Leidenschaften, die aufs



äußerste gereizt waren durch den Brand von Pratteln. Die Rauchwolken, die dort aufstiegen, nährten, wenn dies überhaupt noch nötig war, die Entschlossenheit zu rücksichtsloser Rache mehr, als dies durch Worte geschehen konnte. Dementsprechend wurde auch verfahren, ohne die Verwundeten und Zurückgebliebenen zu schonen. «Der Verabredung gemäß», so schreibt auch der Baslerbieter Historiker Weber, wurde kein Pardon gegeben.

Gutzwiller überliefert uns das *Kernstück* der Blarerschen Ansprache. Und zwar mit selbstverständlicher Sachlichkeit. Er bürgt uns auch für die Richtigkeit der Wiedergabe.

Dieses Kernstück fehlt nun auffälligerweise in dem Texte, den Carl Albrecht Bernoulli im «Samstag» vom 9. Mai 1908 veröffentlicht hat. Ohne dies Kernstück mangelt aber der Ansprache geradezu das Salz. Sie wirkt nur wie eine nachträgliche, auf Empfindungen Rücksicht nehmende Redaktion. Es bedeutet für uns, die wir die Wirkung dieser Ansprache kennen, keinen Ersatz, wenn Blarer die Worte in den Mund gelegt werden: «Ich will auch keinen unter meinem Kommando haben, der imstande wäre, die Flucht zu ergreifen. Ich würde ihn niederschießen, und wenn's mein eigener Bruder wäre.» Das ist eine Selbstverständlichkeit, und Ähnliches ist auch von Basler Offizieren zu ihrer Mannschaft gesagt worden. Was unser Gutzwiller noch gehört haben will, das lautet sozusagen zeitgemäß, schärfer, und zwar im selben Ton, in dem der Liestaler Engelwirt den Kanonieren die Ermahnung auf den Weg gab: «Gebt nur keinen Pardon, alles muß hingemacht sein.» — Es ist eine Verkennung des Krieges, wenn man etwas anderes erwartet, als was er seinem Wesen nach ist: Wille zu rücksichtsloser Vernichtung des Gegners.

In dem von Bernoulli abgedruckten Text der Ansprache Blarers fehlt das Kernstück. Und doch hatte Bernoulli das Aktenstück zu erstmaliger Veröffentlichung durch den zuverlässigen Fürsprech Niklaus Feigenwinter



erhalten. Was wir aus dem Abdruck im «Samstag» *nicht* erfahren, das ist der Name dessen, der das Schriftstück aufgesetzt hat. Die Frage nach dem Verfasser ist aber naturgemäß die wichtigste Frage.

Da ich im Besitz einer Niederschrift dieser Ansprache bin, wie sie Bernoulli als Vorlage hat benützen dürfen, kann ich diese letztere Frage beantworten. Meine Vorlage stimmt nämlich wörtlich überein mit dem Bernoullischen Abdruck, von einer Zeitangabe («vormittags» statt «mittags») abgesehen. An Hand meines Manuskriptes kann ich auch feststellen, daß sogar die im «Samstag» gedruckte Anmerkung nicht von Bernoulli, sondern von seiner Vorlage stammt. Aber meine Vorlage enthält im Anschluß an den Titel noch einen Satz, der im «Samstag» fehlt, den also Bernoulli wohl nicht gekannt hat. Er lautet: «Mitgeteilt dem N.(iklaus) F.(eigenwinter) von Korporal Malzach, J. Gutzwiller, Heinrich Düring und andern Mitkämpfern von damals.» Wir haben es also mit einer «Mitteilung» zu tun, an der mehrere beteiligt gewesen sind. Zu welchem Zweck? Und weshalb ist der Zusatz im Abdruck nicht enthalten? Der Forscher mag sich diese und andere Fragen vorlegen. Vor der Vielheit geben wir dem Einzelnen den Vorzug. Unser Gutzwiller mußte auf nichts als auf seine persönliche, durch die Kameraden gefestigte Erinnerung Rücksicht nehmen, und er erklärte sich bereit, seine Aussage *eidlich* zu erhärten.

Wir haben keinen Grund, an seiner Zuverlässigkeit zu zweifeln. Er ist sicher bestrebt, nach bestem Wissen und Gewissen uns den Vorgang zu erzählen. Er entstellt keine Tatsachen. Er versteht es allerdings, mit einem Undsowever über Unrühmliches hinwegzukommen. Unmöglich konnte ihm verborgen bleiben, daß derjenige, der den Gemeindepräsidenten durch einen Schuß, — und zwar durch einen Schuß von hinten — tödlich verletzte, ein Therwiler war. Es mag uns fraglich sein, ob er wirklich überzeugt gewesen, daß das alleinstehende Reinach auf die «Sieger» die ersten Schüsse gefeuert habe. Die



Ueberzeugung, auf der Seite der guten Sache zu stehen, hat noch immer das Urteil getrübt. Was dem Bericht Gutzwillers geschichtlichen Wert verleiht, das ist nicht die *Beurteilung*, sondern die unmittelbare, frische *Wiedergabe* und Erzählung der Vorgänge.

Ueber den entscheidenden Tag erzählt uns Gutzwiller folgendes:

«Am Morgen des 3. August 1833 war ich auf dem Witterswiler Feld mit Gerstenschneiden beschäftigt. Plötzlich sah ich, wie der obere Müller Fr.[anz] Jos. Gutzwiller zu Pferd (er war, obwohl aristokratisch gesinnt, bei den Stafetten eingeteilt) den Mattweg herauf galoppierte; dies fiel mir auf, und ich kletterte auf einen Baum, um zu sehen, wohin er wollte, und sah, daß er die Richtung gegen Bättwil einschlug. Mein erster Gedanke war: sind etwa die Basler ausgerückt, daß sich dieser aus dem Staube macht — und richtig, nach einigen Minuten stürmte es schon in Therwil, es war zwischen 8—9 Uhr; alles eilte dem Dorfe zu. Zu Hause angekommen, nahm ich das Gewehr und begab mich mit meinem Bruder sofort auf den Sammelplatz vor dem Dorfe zwischen der Basler- und Reinacherstraße gelegen. Hier warteten schon mehrere Bewaffnete. Es wurden Patronen verteilt, der Befehl verlesen, daß wir uns schleunigst nach MuttENZ auf die sog. Munimatte zu begeben haben. Wir waren ca. 50 Mann beim Abmarschieren, und mehrere folgten nach, auch Major Gschwind (damals Hauptmann) war bei uns.

Im Eilmarsche gingen wir durch die Therwil-Allmend beim Kunzenhof vorbei nach der Münchensteiner Brücke, wo eine Wacht von 4 Mann stand; sie flüchtete sich, als sie uns sah; wir verfolgten sie nicht länger, als wir in der Richtung von MuttENZ oder Pratteln heftig schießen hörten, beschleunigten unsere Schritte und kamen um 10 Uhr auf den Munimatten an, trafen da auch andere Birsecker und vernahmen, daß die Basler nach Pratteln gezogen und dieses angezündet hätten; wir sahen den Brand, und dies machte uns wütend.



Oberst Jacob v. Blarer ließ nach einiger Zeit die eingrückte Mannschaft, etwa 200 an Zahl, worunter 60—70 *Therwiler*, aufstellen und den Kreis formieren, trat in die Mitte, machte uns auf die Wichtigkeit des Tages aufmerksam, ermunterte uns zum Ausharren, auch wenn der Kampf tagelang andauern sollte, und sagte unter anderem: ‚Macht alles nieder, was ihr erwischt! Wer mir einen Gefangenen bringen sollte, und wenn es mein eigener Bruder wäre, den würde ich mit dem Säbel niederhauen! denn jetzt ist es einmal genug!! Und wenn der Entscheid nicht zu unseren Gunsten ausfällt, so bleibe ich nicht mehr da, ich gehe fort!’

Unter großer Begeisterung wurde abmarschiert, im Dorfe beim ‚Schlüssel‘ haltgemacht und z’Nüni‘ genommen. Wir mußten hier lange warten, waren deswegen ungeduldig und ungehalten; es hieß, Blarer erwarte noch Bericht von Frenkendorf her; nach Verfluß von ungefähr einer Stunde wurde endlich der Befehl zum Aufbruch erteilt.

Wir verließen unter Absingen des Kriegsliedes ‚Schlacht, du brichst an‘, Muttenz, bewegten uns auf dem Sträßchen rechts neben der Hard rasch gegen Frenkendorf zu, hörten beständig schießen, und als wir zu den Wannenreben kamen, schlugen zwei Kanonenkugeln in unserer Nähe ein; diese kamen aber aus den Landschäftler Geschützen; denn die eine der Kugeln, die in einem Nußbaum stecken blieb, holte mein Bruder am folgenden Tage; sie war ein Vierpfünder, während die Basler mit Sechs- und mehr Pfündern schossen.

In den Wannenreben angekommen, stießen wir auf Basler Artillerie, welche um die Biegung der Straße angefahren kam; wir bemerkten einander erst auf die Entfernung von ca. 150 Schritten; sofort kommandierte Oberst Blarer: ‚Links und rechts ab der Straße! Zieht euch zurück auf sechs Schritt Distanz!’ Dem Befehl gehorchend, gaben wir Feuer auf die Basler, die sofort abprotzten und uns mit Kartätschen beschossen, aber ohne uns Schaden beizu-



bringen. Auch feindliche Infanterie folgte nach und feuerte gegen uns. Jetzt sahen wir, daß von den umliegenden Anhöhen und Waldungen die oberen Landschäftler unter ‚Hurrahrufen‘ hervorrückten. Langsam zogen wir uns nun zurück bis zur Hard, unter fortwährendem Feuern gegen die nachfolgenden Basler und so gut als möglich Deckung suchend hinter Bäumen und Sträuchern.

Anfänglich war mein Bruder an meiner Seite, dann schossen ‚Narzis Roten‘ (Ignaz Gutzwiller) und ich hinter einem Hagenbuchenstrauch hervor; wieder trat ich gerade hinter einen Kirschbaum, als eine Kugel in denselben einschlug, usw. Endlich kam ich wieder auf die Straße. Beim ‚Rotenhaus‘ angekommen, traf ich wieder auf einen der unsrigen, wo er mit dem Gewehrkolben die Fenster einschlug.

Von hier ging es in die Hard. Die Basler bewegten sich auf der Straße der Stadt zu und waren in eine Wolke von Straßenstaub und Pulverdampf eingehüllt. Wir verfolgten sie, zum Teil auf der Straße nachrückend und dann den Fußweg entlangeilend. Man feuerte auf die Masse; auch kam es zum Handgemenge. Mit der Verfolgung wurde unterhalb MuttENZ abgebrochen. Jetzt kamen noch unsere ‚wurmstichigen‘ Luzerner Kanonen angefahren und feuerten gegen das Bataillon Weitnauer, welches jenseits der Birs bei St. Jakob stand. Die erste Kugel sah ich vor dem Bataillon stäuben, und auf den zweiten, besser gezielten Schuß stoben die Basler auseinander und flohen dem Aeschentor zu.

Wir Therwiler sammelten uns nun. Erheblich verletzt war Tambour Gutzwiller; er hatte einen Schuß ins Bein erhalten, mußte auf einem Wagen heimgeführt werden und wäre im Reinacher Dorfe beinahe noch mißhandelt worden; auch mein Schwager Schaub von Ettingen hatte eine gefährliche Wunde am Kopfe durch einen Säbelhieb erhalten.

Wir traten den Heimweg an über Münchenstein, Arlesheim, Dornach und Reinach. Auf die Reinacher, welche zu



Basel hielten, war man nicht gut zu sprechen, zudem erzählten einige der Unsrigen, wie ihnen am Vormittag auf ihrem Marsche nach MuttENZ mehrere bewaffnete Reinacher, welche der Birs entlang patrouillierten, den Durchlaß verweigern wollten und sie gezwungen waren, durch die Birs zu waten. Es räsionierten deswegen viele und meinten, es sollte jetzt auch diesen Reinachern der Meister gezeigt werden. Um 6 Uhr nachmittags kamen wir gegen Reinach; plötzlich fielen aus dem Dorfe einige gegen uns gerichtete Schüsse; darauf liefen wir im Sturmschritt, die Straße verlassend, über Aecker und Matten den Häusern zu, von wo die Schüsse herkamen. Ich war einer der ersten, welche beim Häuschen des Al. Martin, Schäfer, ankamen. Der Eigentümer Martin stand vor demselben, in Uniform, mit einem Gewehr in der Hand, von andern sahen wir nichts mehr, sie hatten sich davongemacht. Ich stellte Martin zur Rede und fragte ihn: ‚Hesch du o uf eus gschosse?‘ Er: ‚Jä! Worum?‘ Ich fragte weiter: ‚Wer het euch gheiße d’Uniform az’legge und uf eus z’schieße?‘ Er: ‚Ich will dir’s grad säge: Der Gmeinrot und der Präsident!‘ Inzwischen waren alle angelangt, und einer legte sofort auf Martin an, um ihn niederzuschießen; meinem Dazwischentreten hatte er sein Leben zu verdanken, was er später wirklich auch und wiederholt ausgesprochen hat (er war mein Militärkamerad vor der Revolution). Nicht verhindern konnte ich hingegen, daß er tüchtig durchgeprügelt wurde. Major Gschwind sagte, als er Martins Aussagen vernahm, wir müssen uns vor allem der Kirchenschlüssel versichern, damit die Reinacher nicht Sturm läuten können, und er, sowie Jos. Renz (Renzensep) und ich gingen sofort ins Pfarrhaus und verlangten von Pfr. Schaub die Kirchenschlüssel, die er bereitwilligst dem Major Gschwind aushändigte. Pfr. Schaub, der früher in Therwil Seelsorger war, bewirtete uns und bat uns, über die Nacht bei ihm zu bleiben; wir konnten ihm dies allerdings nicht versprechen und gingen dann in den ‚Schlüssel‘ zu den Kameraden, wo es recht lebhaft und lustig



herging. Nachher suchten wir den Gemeinderat, der sich aber geflüchtet hatte. Ich und Narzis Sep waren im Hause des Präsidenten, dessen Frau erklärte, sie wisse nicht, wo ihr Mann sei, er sei im Dorf. Wir gingen weiter, und als wir zum ‚Ochsen‘ kamen, schrie man ‚Fürio!‘, es brenne in Aesch des Blarers Haus. Daß man unserm Obersten auch noch das Haus anzündete, brachte uns erst recht auf, und wir zwei waren sofort entschlossen, nach Aesch zu eilen. Außerhalb Reinach angekommen, hörten wir einen Schuß im Dorfe fallen; ich blieb stehen, sagte: ‚Jetzt ist hier auch etwas los!‘ und wollte umkehren, aber der Narzisep überredete mich, nach Aesch zu gehen. Dort halfen wir löschen bis gegen Mitternacht. Von den erlebten Strapazen ermüdet, übernachteten wir beide im ‚Ochsen‘ in Aesch und traten am folgenden Morgen den Heimweg an. Wir gingen bewaffnet, wie wir waren, mitten durch Reinach, nicht ahnend, daß durch den Schuß, der nachts vorher gefallen war, der Gemeindepräsident Feigenwinter getötet worden. — Wohlbehalten trafen wir bei den Unsrigen ein.

Dies ist der 3. August 1833, wie ich ihn erlebt habe.

Joseph Gutzwiller-Schaub.»

Mit überraschend sicherer Hand hat der 87jährige Gutzwiller seinen vollen Namen unter das Dokument gesetzt; kaum daß ein Zittern in den ersten Buchstaben die Aufregung verrät, die ihn überkam, als er die Feder führte, um die Wahrheit seiner Erzählung zu bestätigen. Anderthalb Jahre später starb er. Noch heute leben in Therwil zahlreiche Nachkommen.

Seine Mitkämpfer sind längst vom Schauplatz des Lebens abgetreten, aber ihre Namen sind noch nicht vergessen. Unser Erzähler erwähnt seine Kameraden mit den Dorfnamen, die heute noch Geltung haben: Da ist der »Tamburli«, der Tambour Joseph Gutzwiller, seines Zeichens Schneider, mit einer Johanna Gschwind verheiratet, und zehn Jahre älter als unser Gewährsmann. Er erhielt



in der Hard einen Schuß in den Oberschenkel. Als Geschenk habe er von der Gemeinde eine große Eiche aus dem Gemeindewald erhalten. So berichtet sein Enkel, der die Trommel seines Großvaters, des «Tamburli», aufbewahrt.

Verletzt wurde auch Major Gschwind. Er war Hauptmann in fremden Diensten. Seine Eltern waren Jos. Gschwind und Elisabeth Heinis. Martin Stephan Gschwind war 1806 geboren, also um wenig älter als unser Berichterstatter. Seine Nachkommen werden heute noch 's Majorlis genannt.

Der in unserer Erzählung erwähnte Narzis Roten ist, wie ich den freundlichen Mitteilungen des Herrn Rektor Schmidt von Therwil entnehme, Ignaz Gutzwiller. Sein Bruder war Jos. Gutzwiller-Brunner, Narzis.

Jos. Renz, Renzensepps, endlich war der 1807 geborene Landwirt Jos. Renz, der schon im Jahre 1858 starb.

Sie alle überlebte unser Gewährsmann Jos. Gutzwiller-Schaub. Man kann sich denken, wie er die Erinnerung an die vergangenen Tage wach hielt. Daß er sie noch aufzeichnen ließ, das verdanken wir dem Primarlehrer Gottlieb Renz. Das Feuersteingewehr, Säbel und Bajonett Jos. Gutzwillers werden heute noch vom Großsohn aufbewahrt.

---